

Schöne Dinge

Die Sprachlosigkeit von Kurznachrichten

Von Michelle Dankner-Müller



Da sassen wir, nach Sonne lechzend und dem ersten wirklichen Vitamin-D-Cocktail des Jahres, am Strand von Nizza, Kind, Kegel und ich. Für einen

Moment blieb die Welt stehen, und ihre unschönen Geräusche und ihre Hässlichkeit verloren sich im Rauschen der Wellen. Wir dösten vor uns hin, halb in, halb aus der Welt, als ein Seufzen des Kindes mich und Kegel zurückholte. Da war ein Satz, der wie Tinnitus im Ohr pff. Der Satz war: «Mama, mein Akku ist leer.» Da war sie wieder, die Welt mit ihren kleinen, niemals enden wollenen Tragödien. Ich schaue um mich, sehe den Horizont. Und um mich herum nebst meinem verzweifelten Teenager einen stummen Handy-Junkie neben dem andern, wie sie wie von Sinnen auf ihre Tastaturen eintippen und auf ihre Bildschirme starren, als ob da drauf die Welt wäre.

Schon seltsam, denke ich, was da in den letzten 24 Jahren passiert ist. Vor 24 Jahren kam die SMS in die Welt, und die Welt tippte. Später kam WhatsApp, und die Welt tippte noch mehr; momentan sind wir bei 41 Milliarden WhatsApp-Nachrichten pro Tag.

So viel stimmlose Kommunikation, denke ich, diese in Schrift verfasste Mündlichkeit. Die Bände sprechenden Gesichter derjenigen Handyhalter, welche auf Antwort warten, vielleicht auch hoffen, die auf den Bildschirm schauen – und nichts. Und wieder auf den Bildschirm schauen – und wieder nichts. Und das Leben zieht währenddessen vorbei, bis sie vielleicht merken: Keine Nachricht ist auch eine Nachricht.

Ist telefonieren out? Ist es zu viel Sprache? Bin ich oldfashioned, wenn ich telefoniere? Nein, denke ich. Ich bin 41 und habe keine Zeit zum Spielen. Wenn ich also eine konkrete Antwort, wenn ich Konversation will, dann greife ich zum Telefon und rufe die Person an. Besser noch, ich treffe mich zum Kaffee mit ihr, wenn es die Zeit zulässt. Und ja, ich gebe es zu, die Verabredung zum Kaffee geschieht dann gelegentlich auch über SMS oder WhatsApp.

Aber wenn wir uns dann treffen zum Gespräch, dann höre ich eine wie auch meine Stimme, sehe die Person,



Stumm, einfach stumm. 41 Milliarden WhatsApp-Nachrichten pro Tag – so viel stimmlose Kommunikation. Foto: istockphoto

nehme ihre Emotion wahr, die nicht ein stereotypes Emoticon ist. Und ich räume mit einem Wort oder einer Geste oder meiner Mimik sogleich jegliche vielleicht auftretenden Missverständnisse vom Tisch. So was darf man auch Social Networking nennen oder besser noch: gemütliches Wörterrauschen mit Mimik in der Realität.

Zurück zum Anfang der Handyzeit

Angeblich soll der Mensch die Sprachfähigkeit ja nicht von Gott erhalten haben, die Stimmbänder vielleicht schon. Neuerdings scheint er noch einen rechten und linken Daumen zu haben, von denen einige inzwischen annehmen, sie könnten damit sprechen. In der Schweiz besitzen drei von vier Personen übrigens inzwischen ein Smartphone, das Altersspektrum reicht von 7 bis etwa 77 Jahre.

Wir verliessen den Strand von Nizza, bummelten durch die Altstadt und liefen dem Anfang der Handyzeit in die Arme. Es war an der Avenue Thiers, als wir diesen etwas vergammelten Allerlei-Shop entdeckten, der auch Handys verkaufte, die wie aus der Steinzeit des tragbaren Telefons schienen.

Heute schon eine Rarität, sehe ich mein ehemaliges Nokia, das ich zur Selbstverteidigung hätte brauchen können. Den grössten Totschläger je besass jedoch mein guter Freund Pino Covino, einer der Ersten, der in Basel ein Telefon spazieren führte, diese schwarzen Koffer mit Hörer, und allen sagte: «Weisch, ische schwer, aber isch praktisch au.»

Voller Stolz kündigte ich damals meinen Pager, der mich zuvor mehr schlecht als recht durch die mittlerweile abgeschlossene Pubertät begleitet hatte. Ich gehörte ab sofort zu den ganz

Wichtigen – und das waren damals ganz wenige –, die ein Natel besaßen. Meine Freundin Kathrin hatte das coolste. Wir nannten es «Bananen-Nokia», weil es sich so elegant aufschieben liess, wie schalen eben. Und so, wie wir damals uns cool fanden mit den Telefonen in der Handtasche, das muss man zur Verteidigung der handyaffinen Teens und Kids sagen, müssen sie sich heute wohl auch fühlen.

Wo genau der Ursprung der Sprache, die immer mehr zur Message wird, liegt, weiss ich nicht, und auch die Forscher sind sich angeblich nicht einig. Auf alle Fälle existieren weltweit ungefähr 7000 Sprachen. 7000 Sprachen für sieben Millionen Menschen. So aus dem Stegreif kommen mir sieben Sprachen gerade in den Sinn, ein Promille gerade mal. Das macht mich gerade etwas sprachlos, ehrlich gesagt.

Happy Saturday

Das Foltergerät wird zum Freund

Von Dina Sambar

Seit ich denken kann, leide ich unter Schlafmangel. Als Kind, weil die Schule um 7.40 Uhr früh begann, als junge Erwachsene wegen ausgiebiger Party-Besuche, langer Arbeitstage und zu vieler Hobbys – und später, weil die Wachphasen meiner kleinen Kinder leider alles andere als deckungsgleich waren mit den meinigen. Wegen dieser chronischen Übermüdung bedeutete ein gelungener Samstag bis vor einigen Monaten vor allem eines: ausschlafen. Wenn mir das (absolut seltene) Glück zuteil wird, dass mich kein Kind, Partner oder Telefon aus dem Schlaf reisst, kann ich durchaus noch heute bis in den frühen Nachmittag hinein schlafen, auch wenn ich zeitig zu Bett gegangen bin.

Neuerdings stehe ich jedoch freiwillig früh auf, stelle sogar den Wecker, dieses Foltergerät, auf acht Uhr früh. Der Schlafmangel wird mich als Nachtmensch, der ich bin, wohl immer begleiten, trotzdem befinde ich mich an einem guten Samstagmorgen nicht mehr im Bett, sondern irgendwo zwischen den Kraftwerken Birsfelden und Kaiseraugst auf dem Rhein am Rudern.

Begonnen hat das Ganze mit einem unerfreulichen Ereignis. 2014 riss ich mir beim Volleyball-Spiel die Achillessehne. Danach waren Stop-and-Go-Sportarten ein Jahr lang tabu. Auch das Joggen fühlte sich unangenehm an. Weil mich die Physio-Übungen an der Beinpresse irgendwie an Rudern erinnerten, beschloss ich, dass dieser Sport die ideale Reha für mich sei – auch weil ich mich sehr gerne im und auf dem Wasser aufhalte. Mittlerweile fühlen sich die Ruderpartien, trotz körperlicher Anstrengung, an wie Mini-Ferien. Das Wasser, die Ruhe, die gemeinsame rhythmische Bewegung haben auf mich eine entspannende Wirkung.

Für meine Familie hat mein neues Hobby, trotz regelmässiger Abwesenheit am Samstagmorgen, auch seine Vorteile. Wenn der Morgenmuffel (ich) aufsteht, schlafen die anderen noch. Zurück kommt, na ja nicht gerade ein Sonnenschein, doch zumindest eine gut gelaunte Mutter/Partnerin, die voller Energie ins Wochenende startet.

Da ich, um jede Minute des Schlafes auszukosten, ohne Morgenessen aus dem Haus bin, gehört zu idealen Samstag noch ein gutes Mittagessen – ehrlich gesagt, bin ich da nicht so wählerisch. Wenn man einen Bärenhunger hat, schmeckt fast alles himmlisch.



Der Club der Gentlemen

Dezente Eleganz

Die Kragennadel sticht immer wieder zu

Von Dominik Heitz

Sie hat ihre Höhen und Tiefen erlebt. Und doch wird sie immer wieder hervorgeholt, wenn es gilt, einen modisch ungewohnten Akzent zu setzen: die dezente Kragennadel.

Jüngst hat sie Daniel Craig im neuen James-Bond-Film «Spectre» geadelt. Überhaupt hat der Film immer mal wieder auf das beinahe unscheinbare Accessoire gesetzt. Fred Astaire trug sie in den späten 1920er- und 1930er-Jahren. 1987 war es Michael Douglas, der als Gordon Gekko in «Wall Street» dafür schaute, dass seine Kragendenen akkurat mit der Nadel zusammengehalten wurden. Und in der TV-Serie «Mad Men», welche die 1960er-Jahre aufleben liess, hatte die Kragennadel ebenfalls mehrfachen Auftritt.

In perfekter Position

Ihren Aufschwung nahm die Kragennadel zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als sich bei den Hemden der Umlegekragen langsam durchzusetzen begann. Zwar war dieser damals in der Regel noch gestärkt und hart wie sein Vorgänger, der and abknöpfbare Stehkragen. Eine Ausnahme bildete allerdings das Seidenhemd, dessen Kragen sich auch mit dem besten Stärkemittel nicht härten liess. Also stiess der Gentleman eine Nadel durch die beiden Kragenschenkel, sodass der Hemdkragen in perfekter Position gehalten und gleichzeitig der Krawattenknoten leicht emporgehoben wurde.

Die Kragennadel gibt es in Varianten. Die eine ähnelt der Sicherheitsnadel und lässt sich problemlos durch die Kragendenen stossen, ohne nach der Wäsche Löcher zu hinterlassen. Dann gibt es die Nadel, deren Enden kleine abschraubbare Würfel oder Kugeln besitzen. Hier sind meistens Kragen mit eingearbeiteten Löchern nötig. Solche Hemden sind selten zu finden. Um eine solche Kragennadel auszuführen, sind meist massgefertigte Hemden vonnöten – noblesse oblige.

Senfkorn

Barba di Frate

Von Heinz Eckert

Es kann als spätes Winter- oder frühes Frühlingsgemüse betrachtet werden, sieht aus wie dick gebündelter Schnittlauch und ist jetzt auf allen italienischen Märkten zu haben – und bei uns dort, wo viele Italiener einkaufen. Barba di Frate heisst das Gemüse in Italien, was Mönchsbarb bedeutet. Woher der Name kommt, ist ungewiss. Vielleicht weil die zusammengebundenen Fäden an einen Bart erinnern.

In Italien wird das Gemüse jedoch auch Agretto oder Ballerina genannt. Als Mitglied der Familie der Wegerich-Arten hat das Kraut bei uns ebenfalls verschiedene Namen. Mönchsbarb ist unter Fachleuten auch als Hirschhorn oder Schlitzwegerich bekannt. Das heisst:

Bekannt ist er eigentlich den wenigsten. Und selbst in seiner Heimat Italien ist der Mönchsbarb nicht immer so populär gewesen wie heute.

Mönchsbarb wächst auf den salzigen, meerenahen Wiesen und Dünen am Mittelmeer.

Er schmeckt erdig, ein wenig nach Gras und Meer und ist knackig im Biss. Seine Zubereitung ist einfach. Wenn die Wurzeln grosszügig abgeschnitten sind, werden die gewaschenen Stiele kurz in Salzwasser blanchiert oder nass in wenig Olivenöl gedünstet, mit Zitronensaft und Peperoncini aromatisiert und als Beilage zu Fleisch oder Fisch gereicht. Mönchsbarb schmeckt auch als warmer Salat oder klein geschnitten unter Spaghetti gemischt. Barba di Frate ist zudem vitaminreich und enthält viel Kalium und Kalzium. Eigentlich ein ideales Frühlingsgemüse, wobei der charaktervolle Geschmack des Mönchsbarbs nicht nach jedermanns Geschmack sein dürfte.

